



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 239.

Mittwoch, 13. Oktober

1926.

Die zwölf Nächte.

(3. Fortsetzung.)

Roman von Otto Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Die Zigarette.

In dem puritanisch einfach eingerichteten Bureau machte Mister Mecclean eine eilige Handbewegung nach einem Stuhl, der nicht mit Geschäftsbüchern oder Zeitungen beladen war. Seufzend nahm Lisa Platz, während der Sekretär sich mit dem Rücken gegen das Fenster stellte.

„Sie wollten vorhin etwas beschwören, Miß Müller. Und Sie sind blaß, also schwören Sie nicht gern.“

„Ich habe heute nacht Herrn Grüner gesehen. In der Villa zwischen 2 und 3 Uhr...“

„Eine sonderbare Zeit!“ Der am Fenster bewegte sich.

Sie ließ sich nicht beirren. „Vielleicht war es ein Traum, vielleicht war es Wahrheit.“

„Die Richter werden Sie auslachen. Lassen Sie's bei einem Traum und schwören Sie nicht!“

„Aber ich muß Ihnen doch erst die ganze Sache erklären.“ Und nun erzählte sie alles genau, wie sie den Hergang dem Professor erzählt hatte, nur daß der Name des Neffen immer wiederkehrte.

Mister Mecclean rieb sich das breite energische Kinn. Als er sich ganz in Schweigen hüllte, blinnte Lisa schärfer hin und gewahrte, daß er nach einem trampfhaften Gähnen eingeschlafen war. Im Stehen.

„Mein Herr, wenn Sie die Sache so wenig interessiert!“ Entrüstet erhob sie sich.

„I beg your pardon, Verzeihung!“ schreute er hoch.

„Ich habe eine anstrengende Nacht hinter mir...“

Wortlos verließ sie das Bureau. Wie konnte sie einen Stodfisch, eine Rechenmaschine, für ihr Abenteuer interessieren!

Sinnend blieb sie in der Diele stehen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie wirklich dieses Haus verlassen konnte. Sie war ja auch im Wege. Ein Haus der Rätsel und der Träume. Der Rätsel... Dieses Wort besiegte ihr Schwanen. Probleme hatte sie immer geliebt. Die Lösung, die Analyse, eines Stoffes zu finden war ja ihr Beruf. In der Luft dieses Hauses schwebte ein Rätsel. Ob man durch Konstruktionen die Lösung fand? Sie baute die einzelnen Glieder vor sich auf...

Schon zu Beginn stimmte etwas nicht. Woher wußte sie im Traum, daß Hans Grüner der Neffe des Professors war? Während der Eisenbahnfahrt hatte er nicht davon gesprochen. Das wußte sie ganz genau.

Nicht davon gesprochen, weil er schon während der Fahrt den Einbruch beabsichtigte! Hätte er ihr diesen Hinweis auf den Onkel gegeben, so wäre der Verdacht möglicherweise später auf ihn gefallen, denn der geplante Einbruch hätte in allen Zeitungen gestanden. Auf frischer Tat ertappt, erzählte er natürlich von dem nahen Verwandtschaftsverhältnis, um sie zum Schweigen zu bewegen. Er traute ihr aber doch nicht über den Weg, weshalb er die Opiumzigarette reichte, um ungehindert flüchten zu können.

Die Zigarette...

Lisa schloß die Augen und dachte scharf nach. Kann

man in der Erinnerung eines Traumes so deutlich den Geschmack einer Zigarette, die nicht gewesen sein soll, auf der Zunge, im Gaumen haben? Einer kräftigen, englischen Zigarette.

Sie schob den Stuhl zurück, um besser grübeln zu können. Da gab es einen dumpfen metallischen Klang. Der Stuhl war gegen den bronzenen Ofenschirm gestoßen, der vor dem mächtigen Kamin stand und hatte den Schirm umgestürzt...

Und ganz hinten im Kamin lag ein Zigarettenende. Lisa bückte sich.

Der Rest einer englischen Zigarette. Genau so weit, hatte sie heute nacht die vergiftete geraucht, bis ihr übel und schwindelig wurde. Sie entsann sich triumphierend: es war dieselbe Marke!

Und weiter entsann sie sich der hastigen Bewegung Hans Grüners, die sie kurz vor ihrem Einschlafen noch gesehen: er hatte diesen Zigarettenrest hinter den Ofenschirm geschleudert.

Oh, du überfluger, raffinierter Gentlemandiebstahl! Diese unüberlegte Nachlässigkeit wird zu deiner... Befreiung verhelfen! Törichter Cleve und Anfänger. Den Einbruch in der Französischenstraße hast du nicht verübt. Dein Alibi ist diese Zigarette. Und wegen des sofort wieder „reparierten“ Diebstahls beim Onkel wird der alte Herr wohl ober übel Gnade vor Recht ergehen lassen.

Mit hochrotem Kopf stürmte sie in das Bureau, hielt Mister Mecclean die flache Hand mit der Zigarette hin, hastete triumphierende Worte und Sätze der Erleichterung und Erklärung.

Der Engländer sah kaum auf. Er blätterte gerade in einer umfangreichen Registrande.

„Zigarette von Wils a. Co., London? Rauche nur ich. Und vergiftet? Wie was davon gemerkt. Hinter dem Ofenschirm in der Diele gefunden? Ich besinne mich, ich rauchte gestern nachmittag dort und warf den Rest nach hinten. Sie werden den ekelhaften Stummel doch nicht länger konservieren, Miß!“

Benor sie sich's verfahren, war er bei ihr, dann mit einem langen Schritt am Fenster und schleuderte das wichtige Beweisstück ins Freie.

Lisa war über diese Eigenmächtigkeit einen Augenblick sprachlos. Dann rief sie empört:

„Sie sind ein Scheusal, Mister Mecclean! Ich werde mich bei Herrn Professor über Sie beschweren...“

„Aber Kinder!“ ertönte eine sanfte Stimme von der Tür. „Welche Worte?“ Der alte Herr humpelte an seinem Stod herein. „Soeben telephonierte mein Neffe. Er ist frei. Natürlich ist er unschuldig. Man hat ihm seine Papiere auf der Fahrt gestohlen. Die Einbrecher aus der Französischenstraße sind soeben ermittelt und haben gestanden... Aber, welche Differenz herrschte denn hier? Ich hörte zu meinem Bedauern, Mister Mecclean, daß diese junge Dame sich über Sie beschweren wollte...“

„Die Differenz dürfte sich erledigt haben“, sagte der Sekretär trocken. „Miß Müller sieht ein, daß ich recht hatte. Eine Dame überläßt das Abstauben und Auf-

räumen dem Hausmädchen. Besonders, wenn Herren geraucht haben."

Und Lisa senkte den Kopf auf die Brust.

Da zwischen den beiden Herren eine ziemlich erregte Auseinandersetzung über ihre eigene Person zu befürchten war, huschte sie schnell aus dem Bureau und begab sich auf ihr Zimmer, wo sie sinnend am Fenster stehen blieb.

Ein Gedanke beschäftigte sie unablässig: Der Sekretär, obwohl über Nacht auswärts, kannte das erst heute angelommene Stubenmädchen Kitty, was schließlich in Anbetracht ihrer gleichen Nationalität nicht so auffällig war. Wie aber war das Benehmen Meckleans am Gartentor zu deuten, wo er Lisa als die vermeintliche Kitty wegen der Einbruchsspuren ansprach? Wie konnte er etwas von dem Einbruch wissen? Doch nur dann, wenn er sich in einem geheimen Einvernehmen mit Hans Grüner befand! Deshalb lag dem Engländer auch so viel daran, den Rest der vergifteten Zigarette verschwinden zu lassen, die einzige Spur, die Lisa unerwartet gefunden hatte. Ungeschickt von Mecklean, dies so deutlich zu zeigen!

Leise eilte sie über die Treppe zurück und betrat den Garten. Fester als je war sie entschlossen, dieses kleine Beweisstück wieder zu finden und bei der nächsten Gelegenheit heimlich zu untersuchen. Ob es Opium enthielt oder ein anderes starkes Gift?

Das Fenster des Bureaus war schnell gefunden. Gott sei Dank war es geschlossen. So würde man ihre Schritte auf dem knirschenden Kies nicht hören. Sie drückte sich gegen die Hausmauer und ließ spähend die Blicke wandern. Das kleine Zigarettenende mußte weiter geflogen sein. Ob es auf den Rasen oder in das gegenüberliegende Gebüsch gefallen war? Behende wie eine Kacke war sie über den Weg und verschwand hinter dem Blätterwerk. Hoffentlich stand im Bureau niemand am Fenster. Sie blickte zurück — nein, kein Mensch hatte sie beobachtet. Und nun begann sie die ganze Umgebung Zoll für Zoll abzusuchen.

Wie ein Romandetektiv krieche ich auf dem Bauche! verpottete sie sich lächelnd. Wenn es nur nicht so fürchtbar heiß wäre! Die Sommerionne stand hoch im Zenit, all die Blumen um sie dufteten berauschend. In einiger Entfernung, hinter dem Gebüsch, vernahm sie eifriges Scharren und Schaufeln. Sicher der Gärtner, den sie vorhin, mit Werkzeugen beladen, über den Rasen hatte schlendern sehen. Nun, der würde sie hier nicht sehen, sie wollte sich durch ihn auch nicht stören lassen.

Ah, endlich hatte sie die Zigarette gefunden. Sie hatte sich zwischen zwei Äste festgeklemmt. Vorsichtig barg sie den wichtigen Fund in ihrer Handtasche. Im Begriff, sich zu erheben, hörte sie das Öffnen des Bureau-fensters und die Stimme des Professors.

"Franz, he! Es ist gut, du kannst mit der Arbeit aufhören. . . Es ist nicht mehr nötig."

Weiter hörte sie, wie der Gärtner einen derben Fluch ausstieß, um, an ihrem Gebüsch vorbeikommend, zu brummen:

"Da schindet man sich nun in dieser Glut und auf einmal heißt's, Franz, du kannst wieder aufhören!" Der Mürrische war ein junger, muskulöser Mensch, der eine grüne, dicke Wolljade trug, einen schwerfälligen Gang hatte und aus allen Poren der Haut wahre Ströme zu schwitzen schien. In der Nähe des kleinen Gärtnerhauses angelangt, ließ er seine Werkzeuge zu Boden fallen und plumpste, wie ein ungeschickter Bär, daneben auf den Rasen.

Lisa mußte hellauf lachen. Es sah zu komisch aus. Und weshalb trug der Lalpatich bei dieser Hitze die dicke Jade?

Als sie aus dem Gebüsch trat, verslog ihre Heiterkeit mit einem Schlage.

Mister Mecklean lehnte am offenen Fenster und nickte ihr freundlich zu:

"Haben Sie den Zigarettenstummel gefunden? Ich bewundere Ihre Hartnäckigkeit. Aber Sie werden keine Freude daran haben. Ich rauche wirklich keine Betäubungszigaretten. . ."

Nach Tisch lud der Professor seinen Gast zur Be-

sichtigung des Laboratoriums ein. In der freundlichen, liebenswürdigen Art des Franzosen, die so wohlthätig gegen das kühle schroffe Benehmen des Sekretärs abfiel, der schweigend unglaubliche Quantitäten Beefsteak mit Kartoffeln verzehrt hatte.

Nichts konnte Lisa willkommener sein als das Anerbieten des Professors, dem er hinzufügte: "Und wenn Sie einmal Lust zu eigenen Experimenten haben, es steht alles zu Ihrer Verfügung. Ich ahne, daß Sie Nitroglycerin von $C_6H_5NO_2$, von Anilin, unterscheiden können. So werden Sie mein bescheidenes Heim nicht aus Versehen durch Explosionen zerstören."

Mister Mecklean knurrte bössartig, wie immer, bei der Erwähnung chemischer Formeln.

Lisa dankte lachend und überlegte nur noch, ob sie den Professor in die beabsichtigte Untersuchung einweisen sollte. Doch wozu? Erklärungen würden nur weitere zur Folge haben.

Als der Professor sein Mittagsschläfchen hielt, betrat sie das Laboratorium. Sie hatte sich vorher nur flüchtig umgesehen, sich hauptsächlich die Aufbewahrung der einzelnen Chemikalien, die Gaskocher und elektrischen Anschlüsse zeigen lassen. Jetzt staunte sie über die Zweckmäßigkeit der Einrichtung und die Größe des Raumes.

Da war einfach alles vorhanden! Von der einfachsten Elektrifiziermaschine zu Lehrzwecken bis zum modernsten Kraftmotor. Von dem Loch unterm Fenster, dem Prisma und der weißen Wand zwecks Darstellung des Sonnenspektrums bis zum feinst gearbeiteten Mikroskop und einem Filmvorführungsapparat.

Besonders reichhaltig ausgestattet war das Arsenal der praktischen Chemie — Retorten, Flakons, Zerstäuber —, und es zuckte Lisa in den Fingern, endlich die Untersuchung der noch immer sorgsam in der Handtasche verwahrten Zigarette beginnen zu können.

Nach einer halben Stunde blickte sie ratlos von der Arbeit auf: die Zigarette war harmlos wie jede andere! Keine Spur von Gift — von Opium, Morphin oder sonst einer der auf „in“ endenden Heilmitteln — war festzustellen.

Ob Mecklean doch nicht gelogen, sie aber geträumt hatte?!

(Fortsetzung folgt.)

Das Spinnrad.

Von Max Karl Wötcher.

"Se — Mutter Jürgen! — Ist der Meister zu Hause?"

Der Braunschweiger Ratsherr Gerhard Paul, der spätere Bürgermeister von Braunschweig, hielt mit der Linken sein Pferd am Zügel, mit der Rechten hatte er die Tür geöffnet und schaute in den Stall, in dem Frau Martha Jürgen das wichtige Geschäft des Melkens betrieb.

"Türe zu! Es treibt ja den Schnee in den Stall!" rief von ihrem Melkschemel der ärgerlich Frau Martha Jürgen und wandte sich nach der Stallpforte, aber als sie den Fremden erkannte, sprang sie eifrig vom Dreibein auf und eilte zur Tür.

"Kann ja nicht! Kann die Tür nicht zumachen, Mutter Jürgen, sonst geht mir mein Ross ab!" lachte der Fremde.

"Komme schon, edler Herr! Führt den Gaul herein und stellt ihn in den freien Stand, ich schütte ihm Hafer vor und tue Heu in die Kanne, und Ihr, Herr Ratsherr, kommt wohl dann in die warme Küche. Ein Trunk Braundier soll euch laben, und Graubrot und einen guten Räs' will ich euch auch gleich richten!"

"So ist der Meister Jürgen nicht dabei?"

"Nein, Herr Ratsherr! Er ist mit Trine, unserer Nachbarin, die den Karren schiebt, hinüber nach Barenthal gefahren auf das Schloß zum Grafen Wülffingen."

"Bei solchem Hundewetter?!"

"Aber ja, edler Herr! Es ging doch nicht anders! Der Herr Graf hatte vor der Woche acht oder neun beim Meister eine große geschnitzte Figur bestellt, die Heilige Rotburga, und die mußte heute abgeliefert werden und nicht einen Tag später, denn heute hat der Herr Kaplan vom Schloß sein Priesterjubiläum und um dem alten, würdigen Herrn eine Freude zu machen, hat der Herr Graf das Bildwerk bestellt. Ist eine feine Arbeit geworden, Herr Ratsherr! Hättet Sie sehen sollen!"

Während des Wortschwallbes der gesprächigen Frau Jürgen hatte Ratsherr Gerhard Paul sein Pferd in der

Stall gezogen und in den freien Stand eingestellt, abgezäumt und dann mit einem Bündel Heu das vor Schweiss tiefende Tier trocken gerieben.

War kein leichter Ritt, Mutter Jürgen, in diesem höllischen Schneesturm, aber die Stute hat sich wacker gehalten. So — und gebt eine Handvoll Hafer und einen Arm voll Heu! Recht so! Und nun lasse es dir schmeden, Rößlein! — Nun folge ich euch gern an den warmen Ofen. Für das Braumbier danke ich bestens, aber Brot und Räs' nehme ich gern, und wenn Ihr eine wärmende Kornsuppe hättet, wollt' ich sie mir schmeden lassen, bin gar kalt geworden!"

Nun saßen sie am Herdfeuer, und während der Ratsherr schmauste, setzte sich Frau Jürgen an die Spindel, stellte sich den Koden zurecht, der mit flodiger Wolle behangen war, und zog nun Faserband um Faserband heraus, das sie durch Daumen und Zeigefinger der rechten Hand gleiten ließ, während sie mit der anderen Hand die Spindel in rasche Drehung versetzte und aus dem losen Faserband den Faden zusammendrehte.

So spann man um jene Zeit — man schrieb das Jahr 1521 — mühselig ohne jede Maschinerie Wolle und Flachs zu Garn, denn das Spinnrad war ein noch unbekannt Ding. „Darf ich wissen, Herr Ratsherr, was euer Begehrt ist von meinem Manne, daß Ihr an solch hundschielem Wetter den Ritt heraus nach Wattenbüttel nicht scheut?“ fragte nach einer Weile Frau Jürgen, die ihre Neugier nun nicht länger zu zügeln vermochte.

Für euch, Mutter Jürgen, soll es kein Geheimnis bleiben. Euer Ehegemahl ist uns ja längst bekannt als tüchtiger Holschneider und Bildhauer, und wir brauchen zur Verzierung unserer Ratsstube in Braunschweig einige gute Figuren, aus Holz geschnitten. Ein hochedler Rat unserer Stadt hat mich nun beauftragt, mit Herrn Jürgen darüber zu sprechen und zu fragen, ob er uns in nicht zu langer Zeit ein paar solcher Figuren nach unseren Wünschen schnitten kann und will. Heute abend ist wieder Sitzung des ansehnlichen Rates und ich möchte Bericht erstatten, was Herr Jürgen zu unserem Ansinnen meint. Hoffentlich kommt er bald, der Meister, damit ich nicht unverrichteter Sach' heimreiten muß!"

„Da ist er schon, edler Herr, der Hans Jürgen!“ rief eine helle, frohe Stimme von der Tür her, und der Hausherr trat ein, schüttelte sich den Schnee vom Wams und begrüßte mit Wohlstand den vornehmen Gast.

„Hohe Ehre für mein schlichtes Haus, Herr Ratsherr!“ Herr Gerhard Paul war aufgestanden und streckte dem Bildhauer die Hand entgegen: „Gott zum Grube, Meister Jürgen! Ihr seht gesund und wohl aus! Und habt so ehrenvollen Auftrag für den Grafen Wülffingen soeben erledigt?“

„Dank für euer Wort, Herr Ratsherr! Ja, meine Heilige Notburga hat viel Lob geerntet. Und klingenden Lohn obendrein gebracht! Da — Mutter, schließe das Gold in den Schrein!“ lachte froh der Meister und warf der Hausfrau ein kleines Lederbeutelchen auf den Tisch, daß es eitel klirrte. Und nun setzten sich die Männer an das klackernde Herdfeuer, Meister Jürgen warf ein paar tüchtige Birkenflocken in die Flammen und schürte den Brand, und der Ratsherr brachte nun seinen Auftrag vom ehrenwerten Rate zu Braunschweig vor. Gern erklärte sich Hans Jürgen bereit, die Bildhauerarbeit auszuführen; man besprach alles bis ins einzelne, auch der Lohn wurde ausbedungen und dann mit einem Krüge Wein der ungeschriebene Vertrag besiegelt.

„Der ansehnliche Rat unserer lieben Stadt Braunschweig wird sich freuen, Meister Jürgen, daß Ihr zugesagt habt. Unsere Stadt ist euch Dank schuldig, mein Bester!“

Dans Jürgen wehrte bescheiden ab.

„Nein — nein, es ist so! Wißt, in der Hildesheimischen Stiftskirche, als Ihr mit vor dem Schlosse Peine saget, Herr Jürgen, habt Ihr uns gute Dienste geleistet als Meister der Geschnitzkunst! Die von euch eingerichteten Feuerzungen haben harte Sprache geredet, und gar manche Steinkugel von euch schlug Breche! Saget, wo lernet Ihr eigentlich dies kriegerische Handwerk, das doch so wenig gemein hat mit eurer edlen Kunst des Bildhauens und Steinhauens?“

„Beide Künste, Herr Ratsherr, lernte ich in Nürnberg. Dort, in dieser Stadt der schönen Künste und der besten Geschnitzwerke, habe ich gar viel gelernt, und dann auf weiten Reisen, zu Schiff und zu Lande, habe ich vervollkommenet, was ich schon kannte und konnte.“

„Um — so die weite Welt durchfahren und dann hier in diesem stillen Bauernbüttel festgesetzt, Wattenbüttel! Ein seltsames Geschick!“

„So mag es euch erscheinen, edler Herr! Und ist doch gar nicht so arg seltsam! Mein Bruder Kaspar besah hier in Wattenbüttel den Krug, und da er starb, kinderlos, fiel mir die Schenke zu. Was Wunder, wenn ich, des Landfahrens müde, mich hier einnistete, ein gutes Weib nahm

und nun hier meiner Kunst lebe, eigenen Grund unter den Füßen, während Mutter Jürgen mit Fleiß und Umsicht das Gasthaus besetzt, Stall und Feld in Ordnung hält! Daß ich hierher kam, wurde mir zum Segen! Und einigen anderen auch!“

„Ich weiß, ich weiß, bester Meister! Ihr rettete durch euren Mut in der Wassernot ein paar Menschen das Leben. Ja, das bekenne ich gern und ist meine schönste Tat meines Lebens!“

„Ihr seid ein wackerer Mann. Gott schütze euch und euer Haus! Noch lange nach eurem Tode wird man euren Namen nennen, Herr Hans Jürgen!“

Der Ratsherr stand auf, bedankte sich für Abung und Unterkunft und sagte Lebewohl, zog sein Rößlein aus dem Stall und trabte heimwärts.

Wie hatte der Ratsherr Gerhard Paul gesagt? „Noch lange nach eurem Tode wird man euren Namen nennen, Herr Hans Jürgen!“ Dies Wort ging in Erfüllung, aber nicht so, wie der edle Ratsherr sich gedacht hatte, nicht als Lebensretter bedrängter Menschen, nicht als Holschneider und Bildhauer wird heute Hans Jürgen's Name genannt, sondern etwas ganz anderes hat seinen Namen unsterblich gemacht, etwas, wodurch Zehn- und Hunderttausenden von Menschen das Leben erleichtert wurde.

Und das ging so zu: Als der Ratsherr davongeritten war, saßen Mutter Jürgen und der Meister noch in der traulichwarmen Küche beisammen. Der Bildhauer erzählte von seinen Erlebnissen beim Grafen Wülffingen am heiligen Nachmittage, die Mutter hörte eifrig zu und ließ dabei hurtig das Faserband vom Koden durch die Finger laufen, und wenn die freihängende Spindel den Boden erreicht hatte, wandt sie das fertige Garn auf die Spindel und zog dann von neuem die Fasern vom Koden, ein langweiliges Geschäft, das viel Zeit erforderte, bis etliche Ellen fertiges Garn geschafft waren.

Als das beobachtete Meister Jürgen beim Erzählen mit seinen Augen, klaren Augen. Endlich hub er an: „Schau, Mutter, das ist eine recht mühselige Arbeit, die du da tust, und wenn man sein warm und wollen Wams anzieht, denkt gewiß keiner daran, wie viel Stunden unermüdlicher Arbeit geschafft werden mußte, ehe eine Spindel Garn voll war.“

„Magst wohl recht haben, Meister! Aber es ist nun halt nicht anders, kein Mensch mag das wohl ändern können.“ Und sie spann weiter, während ihr Hans Jürgen schweigend und sinnend zuschaute. Plötzlich nahm er wieder das Wort, an die letzte Rede seines Weibes anknüpfend: „Das möchte ich nicht sagen, Mutter!“

„Was möchtest du nicht sagen? Ich verstehe dich jetzt nicht, was du meinst?“

„— daß kein Mensch zu ändern vermag, daß das Spinnen so mühselig und langsam vor sich geht.“

„Wärest du einen Menschen, der es anders weiß und kann, Meister?“

„Ich selbst will es versuchen, etwas zu erfinden, was das Spinnen vereinfacht und was ermöglicht, schneller die Spindel voll zu bringen. Während ich dir zuschaute, habe ich mir etwas überlegt, was vielleicht recht wohl gelingen könnte.“

„Du bist ein kluger und erfahrener Mann und in allerlei Künsten wohl bewandert, das weiß ich und bin deshalb auch so stolz auf dich, Hans, und verehere dich deshalb mehr, als sonst ein christlich Weib ihr Ehegemahl verehrt. Aber so, wie ich spinne, Meister, spannen schon Ahn und Urahn, und so wird es, denk ich, auch bleiben.“

„Wir wollen sehen, Mutter!“ sagte schlicht und ernst der Meister.

Am nächsten Tage schon arbeitete Hans Jürgen in seiner Bildhauerwerkstatt an einem eigenartigen Gerät. Er hatte sich von seinem Weibe Koden und Spindel geben lassen und baute nun ein sonderlich Ding zusammen, er hämmerte, sägte, schnitzte, probierte und probierte, und so ging es Tag um Tag, Woche um Woche, oft bis tief in die Nacht hinein. Und eines Tages — es war kurz vor Weihnachten — setzte er Mutter Jürgen ein neues Spinngerät vor ihren Sessel am Herd: das Spinnrad, welches das Spinnen infolge Antriebes eines Schwungrads mit dem Fuße so unendlich erleichterte, eine Erfindung, die binnen ganz, ganz kurzer Zeit sich die Welt eroberte, schneller als je vorher oder nachher irgend eine andere, und bald hatte das Spinnrad in jedem, aber auch in jedem Hause Einteilung gefunden und hat bis in unserer Großväter Jugendtage noch Hausrecht allerorts bejessen.

Hans Jürgen baute nun noch ein zweites Spinnrad besser und zierlicher denn das erste war, und mit dem fuhr er eines Tages nach Braunschweig und führte es dort dem hochansehnlichen Rate vor und machte es der Stadt zum Geschenk und als Dank verehere ihm der Rat in Anerkennung

der für damalige Zeiten geradezu unerhört wichtigen Erfindung ein kleines, in Silber gehämmertes Spinnrad und machte ihn, obgleich er doch ein Wattenbüttler Einwohner war, zum Bürger der Stadt, eine große Ehre in dieser Zeit. Obendrein erhielt er die Gerechtsame, über seinem Hause, dem Krüge zu Wattenbüttel, ein hölzernes Spinnrad anzubringen und das Wirtshaus „Zum Spinnrad“ zu nennen. Um das Jahr 1840 war dies Haus noch vorhanden und jene Verzierung am Dache über der Tür noch zu sehen. Hans Jürgen starb am 4. Dezember 1859.

Ratsherr Gerhard Paul war unterdessen Bürgermeister der Stadt Braunschweig geworden und blieb dem waderen Meister Jürgen auf Freund. Nach des Bürgermeisters Tode beauftragte man den Bildhauer Jürgen, ein in Stein gehauenes Bildnis Gerhard Pauls zu schaffen, das jetzt noch in der St.-Martini-Kirche zu Braunschweig der Kanzel gegenüber zu sehen ist. Unter Gerhard Pauls Bild hatte Hans Jürgen — nach damaliger Sitte der Künstler — sein eigenes Konterfei in den Stein gemeißelt, und wer jetzt nach Braunschweig kommt und ein Viertelstündchen Zeit übrig hat, mag sich getrost des Meisters Antlitz einmal anschauen und ihm eine Minute stillen Gedankens widmen. Er gab seinen Mitmenschen und Nachfahren viel, und ist auch das Spinnrad ein Requisite der Rumpfkammer, im besten Falle ein Schaustück der Museen geworden, so war es doch einst ein unerlässliches Gerät in jedem Haushalt und oft der Mittelpunkt vieler traulicher Familienabende.

Die Stadt der maurischen Wunderbauten

(Eine andalusische Stimmung.)

Von Catherine Godwin.

Nachts im Zuge, aus Madrid kommend, breitete ich noch schützend den Pelzmantel über mich, beim Erwachen ist heißer Sommer, schreiten die Andalusierinnen mit Rosen in den Haaren, rufen und antworten sich die Glocken von den ungezählten romantischen Türmen der antiken Märchenstadt Cordoba.

Schon haßt mein Schritt durch die majestätische Moschee, noch heute als Kathedrale „Mosquita“ benannt, die, weltberühmt, täglich erneuten Fremdenstrom herbeilockt. Ihr historisches Schicksal greift bis in das 8. Jahrhundert zurück, die ägyptischen Moscheen und die von Kaireuan haben dem Prachtbau einst als Vorbild gedient, arabische Phantasie hat ihn ausgeschmückt, kommende Jahrhunderte haben sein Bild vollendet und bereichert, wenngleich die reine Harmonie seiner Struktur auch ein wenig getrübt. Ein endloses Spiel von Wellenbogen wiederholt sich im Innern des Baues, als seien die zahllosen Pfeiler und Bogen ein heiteres Wellenmeer, in wechselseitiger Spiegelung ersicht.

Und nun jagt der Wagen durch die Stadt, vorbei an mittelalterlichen Häusern, an Klöstern und pittoresken Kirchen, zumeist aus gotischer Zeit, vorbei an Schlössern mit Palmengärten, an romanischen Mauerresten, über die orangefarbene Zweige schaukeln. Hierliche Esel traben mit schweren Lasten, berühren sich fast mit blumengeschmückten Balkonen, gewähren Einblick in die Höfe der Häuser, die gleichfalls blumengeschmückte Brunnen, Fontänen und Heiligenbilder aufweisen. Es ist die Stadt der Blumen, der festlichen Stimmung, geschmückter Vergangenheit, die den Torso liebend umrankt, überall blühen und duften die Palmenbäume. Über dem Wagen schwanke ein weißes Leinwand; wenn es um die Ecke geht, ertönt anmutiges Gelächter; der Kutscher tritt auf einen Hebel und verhehlt auf solche poetische Weise neugierige Passanten. An der Peripherie der Stadt aber weilt sich die Szene, ragt der arabische Turm bei der Julius-Cäsar-Brücke, flutet als altherber Streifen der Guadalkivir.

Nach eint sich in Cordoba große historische Vergangenheit mit ländlichem Leben der Gegenwart und andalusischem Kleinbürgertum, in dem bereits das fortschrittliche Tempo des modernen Europas hineinschlägt. Denn die 70.000-Einwohnerstadt strebt auch ins Moderne, errichtet große Kaufhäuser, mondäne Hotels und erfreut sich am Hundstunnen ihrer staubaufwirbelnden Automobile.

Am Nachmittag geht die Fahrt weiter hinaus, durch blütenüberzogene Felder, hier weiden in Massen die wichtigen Gestalten der Toros, die für die Stierkämpfe gezüchtet werden. Die Wiesen schimmern in intensivem lilafarbenem Schmutz und muten expressionistisch an, doch Ziel ist das antike Kloster San Geronimo, Don Luis Cabello Laviebra, der Gouverneur, und seine Gattin geleiten mich asphaltisch hügelan. Das Kloster ist heute in ein Museum verwandelt und im Besitze der Marqueses del Merito, wunderbar ist der Blick von der Höhe auf Cordobas fernbekannte Silhouette, jählicher Weg lockt beinahe in das versunkene Ruinenreich

des arabischen Lustparks Medina-Azahara, also nach der Favoritin seines einstigen verschwenderischen Begründers benannt. Wertvolle Trümmer werden gehoben, verschüttete Säle freigelegt, auch das provinziale Museum Cordobas birgt reiche Schätze und wird von dem Bruder des großen zeitgenössischen spanischen Malers Romeo de Torres geleitet. Doch diese Stadt zauberhaften Gepräges ist nicht allein in Kunst und Vergangenheit beschlossen, hat auch eine aktive Gegenwart, und der Abend treibt die Menschen, die am Tage sich ihrer Arbeit widmen, in Scharen hinaus, in den Hauptstraßen promenieren bei sinkender Dämmerung die Andalusier mit den typischen hohen, breitrandigen, runden Hüten. Gibt es einen vornehmeren, fleidameren Hut als den des Andalusiers, der ihm Würde, Schwung und zugleich den Ausdruck echter Grandezza verleiht? Die mantillageschmückten Senjoras verschwinden in später Stunde fast ganz aus dem Straßenbild, der Andalusier läßt Frau und Tochter dabei, besucht Cafés und Klubs, hier Circulos benannt, die mit bequemen Klubsesseln und Korbstühlen in hohen luftigen Lokalen, an dem Rand der Straße standen und teils kommerziellen, teils politischen Charakter tragen. Der für den Fremden wohl interessanteste Klub ist der Circulo Cuerrita, der Klub der Stierkämpfer. Hier präsidiert der berühmte Extorero Cuerrita und reicht mir in stolzem Selbstbewußtsein huldboll die Hand.

Schon rüstet die Stadt aller Orten und prangt überall das künstlerische Plakat der nächsten „Feria“ Cordobas, der alljährigen Messe, die zugleich ein kirchliches und volkstümliches Fest ist, das noch erhöhten Fremdenstrom herbeizieht.

Bei aufsteigender Nacht vergaube sich immer mehr die Silhouette der Stadt. Geheimnis schattete aus engen Gassen, Laternen blinken, die Häuser gleichen Bühnentulissen, die Lichteffekte scheinen von Max Reinhardt inszeniert. Am Platz „de los Dolores“, wo die wunderwürdige Madonna steht, die alle Schmerzen heilt, staut sich heute die Menge und blickt hinüber nach dem düsteren Kapuzinerkloster.

Und endlich öffnet sich die schmale Pforte. Es schwanke ein hohes Kreuz. Die Stufen herab naht ein festlicher Zug: voran die Nazarenos, ihre Gestalten schwarz verhängt, gleich den Gestalten des Jemgerichts; flackernde Kerzen in der Rechten, schreiten sie stumm und feierlich, dahinter singende Kinder und Mönche. Trommelwirbel ertönt und eine wehmütvolle Melodie — langsam taucht die Prozession in der Finsternis unter.

Wenn der Menschenschwarm sich verlaufen hat und die Straßen wieder schweigen, fällt Mondeslicht auf die Gitterfenster, die tief bei ebener Erde liegen. Und da und dort, immer wieder dacht an das Gitterfenster gelebt, die düstere Gestalt des „Novio“, des Bräutigams, der durch die Gitterung mit der getrennten Liebsten flüstert. „Felando la pardo“ nennt sich diese verbreitete Sitte eines Landes, die Tradition noch lebt und in der schattenden Silhouette der Erwartung auch die Tradition der Werbung und Sehnsucht, wie ein Bild aus verklungenen Zeiten, in den alttümlichen Straßen erhält.

Reise u. Verkehr

Das Ende der Flitterwochen-Flagge. Die Kapitäne der amerikanischen Passagierdampfer hatten bisher das Recht, auf ihrem Schiff Trauungen vorzunehmen. Wenn sich auf einem der großen Luxusdampfer ein Paar zum ewigen Bunde zusammengelassen hatte, dann flog nach der Trauung die „Flitterwochen-Flagge“ empor, auf der zwei durch Amors Pfeil verbundene Herzen zu sehen waren, und flatterte frohlich im Winde, bis die Jungvermählten das Schiff verließen. Die Flitterwochen-Flagge wird jetzt nicht mehr das junge Ehepaar den Meeren verkünden, denn den amerikanischen Kapitänen ist die rechtskräftige Trauung durch ein Gesetz verboten worden. Dasjenige Schiff, auf dem die meisten Trauungen vollzogen wurden und das davon den Namen „Das Hochzeitschiff“ erhalten hatte, war der Riesendampfer „Leviathan“. Der Kapitän des „Leviathan“, Herbert Hartley, hat sich über die Gründe des Verbotes ausgesprochen. „Amerika hat keine einheitlichen Heiratsgesetze“, sagte er, „sondern jeder der 48 Staaten hat seine eigenen. Es ist nun nicht angängig, daß auf den amerikanischen Schiffen Trauungen vollzogen werden, die mit den Gesetzen verschiedener Staaten in Widerspruch stehen. Die Heiraten wurden stets in dem Zimmer des Kapitäns durch diesen abgeschlossen, während der erste Offizier gewöhnlich als Trauzeuge mitwirkte. Die Längen- und Breitengrade, unter denen die Ehe vollzogen wurde, waren auf dem Trauungsformular genau angegeben. Dieses Privileg der Kapitäne ist natürlich vielfach dazu benutzt worden, um die Ehegesetze der einzelnen Länder zu umgehen, und diesem Mißstand wird nun ein Ende bereitet.“